



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Hamlet in Leipzig.

Wir waren in der letzten Zeit gewohnt, daß in unserm Theater die Zahl der agirenden Personen dem zuschauenden Publikum ziemlich gleich kam. Wir haben so viel selber zu agiren, daß wir uns für das Spiel Anderer nicht wesentlich interessiren können; wir maskiren uns mit schwarz-roth-goldnen Bändern oder Cocarden und halten im Vaterlandsverein oder dem deutschen Verein zeitgemäße Vorträge über die Slaverei in den vereinigten Staaten von Nordamerika, über Pauperismus und Proletariat; oder wir schlingen ein blutrothes Band um unsere Westen, verschwören uns zur Einführung irgend einer Republik und zwitschern wohlgerimte Couplets zum Lob der Guillotine und des seligen Herrn v. Robespierre; oder wir bauen einen Kutter für die deutsche Flotte, oder wir überlassen uns geradezu den Wogen unseres Gefühls und plaudern in's Blaue hinein von dem Nutzen der Freiheit, der Einigkeit, der Gerechtigkeit und was sonst die menschliche Seele billigenswerthes in sich trägt. Wir lassen, wie Malvolio, Staatsgespräche von unsern Lippen schallen und legen uns auf ein Sonderlingsbetragen. In dem Bewußtsein dieser Beschäftigung, in der wir „dem Vaterlande die große Seele verschwenden,“ kann uns die Majestät und der Heroismus auf der Bühne nicht imponiren, wir hegen keine Ehrfurcht mehr vor den Helden der Tragödie, denn wir selber fühlen einige zwanzig Helden in unserer Faust und wir warten nur auf eine passende Gelegenheit, um, „heroisch im Zimmer auf- und abgehend,“ mit Bourgognino ausrufen zu können: „Wir haben einen Tyrannen!“ Daran fehlt es uns, Aristogitons sind wir alle, aber wir wissen nicht, wem wir unser Schwert in Myrthenzweige vorhalten sollen. Einen Tyrannen! 27 geordnete tricolore Cocarden für einen Tyrannen! Denn was hilft es, ein Held zu sein, wenn es an Riesen fehlt, die man lebendig verschlingen kann!

Was helfen uns diese Theater-Tyrannen, diese Theater-Jesuiten, diese Theater-Bergifter? Geschichte Lumpenkönige, wir kennen die Maschinerie. Der Leipziger, jeder Zoll ein Deutscher, soll um Geschichte sich härmern, die im Feenlande der Dichter spielen? Was ist ihm Hekuba, daß er um sie soll weinen? Sein Grimm verlangt eine concretere Nahrung; stellt ihm einen wirklichen Bösewicht, einen Volksverrätther entgegen, und gibt Acht, wie der latente Heroismus frei wird!

Aber wenn ihr euch das Herz mit der Heugabel austreibt, bisweilen wird es dennoch zurückkehren. Es kehrte zurück, als Herr Wagner, der Liebling unserer Damen-

welt, zum letzten Mal vor unsern Augen ermordet wurde. Laertes brachte ihn um, und zum Ersatz flogen Lorbeerkränze und Blumenkränze aller Arten, von schönen Händen ihm zugeworfen, zu seinen Füßen, das harte Selbstgefühl des Republikanismus löste sich in Wohlwollen auf, Politik und Staatsweisheit schmolzen in Thränen. Die Erde hatte uns wieder.

Es ist aber doch ein unheimliches Gefühl in diesem Hamlet. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren: wir werden nicht oft mehr dergleichen sehen. Es gab eine Zeit, wo der deutsche Michel sich selbst in diesem Spiegel bewunderte, mit seinem eignen Schatten coquettirte. Großer Reichthum von Tiefinn und Phantasie, vollkommene Impotenz im praktischen Leben und ein gelinder Anstrich von Verrücktheit, obgleich der gute Königsohn so thut, als stelle er sich nur verrückt. Viele Anstalten und wenig Resultat; nicht nur alle Probleme der Speculation werden aufgehoben, von dem Electrischen „Sein“ und „Nichtsein“ an bis auf den Scepticismus der Blasirtheit: „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt!“ nicht nur wird zur Expansion der gewaltigen Kräfte der geographische Horizont von Wittenberg bis nach Christiania, von London bis nach Kopenhagen ausgedehnt, — es wird auch die Unterwelt mit all ihren Schrecken heraufbeschworen, das Haar zu sträuben und die Nerven zu erschüttern. Das ganze wunderbare Spiel dreht sich um die Geheimnisse des Todes, um den Wahnsinn einer glaubenlosen Welt, die von dem Geist nichts wissen will und daher überall Gespenster sieht.

Wir waren hochmüthig in unserer Unwissenheit, wir bildeten uns etwas darauf ein, mit der Gesinnung und dem Glauben nichts zu schaffen zu haben, und in sophistischer Freiheit mit diesem Erdball und seinen Mächten spielen zu können, die wir nirgend anders sahen, als in unsern eigenen Gedanken. „Nichts ist an sich gut oder böse, erst unsere Gedanken machen es dazu.“ Es ist ein Spiel der Freiheit, mit dem Abgrund des eignen Innern zu scherzen und darum hat es etwas Angenehmes; aber es ist auch bedenklich. Die Realität verliert sich in Visionen — wie Hamlet's Liebe zu Ophelia und macht sich nur im Moment des künstlichen Kausches geltend. Wer aber in der Welt nur seine Visionen sieht, wer die Träume von den Dingen selbst nicht mehr zu unterscheiden vermag, ist verrückt. So ging es dem guten Königsohn von Dänemark.

Wir Deutschen haben, seitdem wir überhaupt mit Shakespeare bekannt geworden, für dieses unheimliche Bild die innigsten Sympathien gehegt. Wir schwärmten unsere eigene stofflose Unendlichkeit an; wir wiegten uns mit einer gewissen schadenfrohen Selbstzufriedenheit in diesem gemischten Gefühl der eignen Größe und der eignen Schlechtigkeit. Wenn wir uns im Stillen selber mit ähnlichen artigen Redensarten speisen mußten, wie Hamlet in dem Zorn über sein unschlüssiges Wesen, so hatten wir doch den Trost, daß wir es in guter Gesellschaft thun konnten.

Diese Zeit, die Zeit der reflectirten Blasirtheit, ist vorüber. Ein furchtbar ernster Geist ist in das Leben getreten und ruft — nicht zur bloßen Rache auf, wie der Nachtwandler auf der Bretterbühne, sondern zur Gestaltung einer neuen Welt. Wehe uns, wenn die Söhne, die sein Werk ausführen sollten, Hamlet gleichen. Die Welt ist in allem Ernst „aus den Fugen,“ wenn wir zu ihrer Einrichtung die alte Denkweise mitbringen sollten, so wird die Nachwelt in eben solchem Ernst „Schmach“ rufen über unsere Generation.

Das neue Weltgericht verscheucht die Träume. Ruh, alter Maulwurf! rufen wir wie Hamlet dem bösen Geiste zu, der unser Denken und Handeln verwirrt. Weg mit

der Geisterwirthschaft, im Augenblick, wo überall das Leben keimt, wo die Sonne glühend aufgeht, zu einem heißen, aber klaren Tage. Wenn wir unser Tagewerk endlich gethan, dann wird es Zeit sein, zu überlegen, ob wir noch einmal, aber in einem andern Lichte, die alten Träume heraufbeschwören wollen. J. S.

II.

Aus Stuttgart.

Minister Sontheim und Gouverneur Graf Lippe. — Militärrevolte. — Die Hinrichtung in Cannst. — Hefersput und Heferspeculationen. — Senkeranerbote.

Unser Programm für Pfingsten, das Unruhen verkündete, hat Wort gehalten. Die letzten Tage waren hier ziemlich dramatisch. Schon im Laufe der vorigen Woche fand, jedoch nicht mit vollem Orchester, eine Sagenmusik vor dem Kriegsministerium statt. Wenn man von den Adressen hört, die aus vielen Theilen des Landes den Rücktritt des Kriegsministers Grafen Sontheim verlangen, von der sich überall gegen ihn regenden Erbitterung, so möchte dies leicht zu einem Irrthum über den persönlichen Charakter des Grafen leiten, während wir hier nur vor der Prinzipsache stehen. Zugegeben, daß dieses Departement in Württemberg keinen Minister bedarf, daß ferner Sontheim nicht der Mann der Gegenwart ist und also auch nicht bei Anordnung des Verfassungsweides für das Heer mit der wünschenswerthen Hingebung an die Zeit zu handeln vermochte, so hastet doch auf dem Wirken dieses gewissenhaften und wohlmeinenden Chefs nicht der kleinste Flecken von Ungerechtigkeit, vielmehr war er stets nach bestem Wissen bemüht, Humanität zu üben und so viel als möglich mit den starren Formen der Disciplin zu versöhnen. Localblätter haben geäußert, auch dem Kriegsminister möchte, wie dem bisherigen Gouverneur Grafen Lippe ein Exil zukommen und demnach mit Unrecht Lekturer, welcher als Ausdruck des Militär-Terrorismus betrachtet werden kann und nebenbei vielleicht nicht immer ganz rein von dem Verdachte blieb, eine heimliche Behme von Ohr zu Ohr begünstigen zu wollen, mit dem Kriegsminister in Eine Reihe gestellt. „Das gemüthliche Exil“ von General Lippe ist die Bundesfestung Ulm, wo er als Bundesgouverneur ein ihm gemiethetes Palais bewohnt, eine colossale Befoldung genießt, zu welcher noch der Ertrag des im Umkreis der Wälle wachsenden Grasens mit einer sehr namhaften Summe fließt. Der bisherige Gouverneur der Garnison Ulm war der Cavalleriegeneral Gaisberg, der, wie Lippe, sehr tapfer im Felde diente, älter an Dienstjahren als dieser und bei viel Mührigkeit und Popularität noch jetzt, wo er seine Pension genommen hat und wie es scheint nicht ersetzt wird, einen tüchtigen Kriegsführer gäbe. Zu der stereotypen Physiognomie von Stuttgart fehlt seitdem die Gestalt seines Gouverneurs in den Fenstern gegenüber vom Schlosse liegend jenseits der Verfassungssäule.

Am Sonntag Abend, wo alle Truppen aus Vorsicht in den Casernen conignirt blieben, ertönte aus einem der Flügel des Infanterie-Gebäudes wilder Tumult. Ueber-eilung und Heftigkeit von Seiten des Obersten sagt man, welcher den Degen zog, entzündete den auführerischen Geist der Mannschaft. Weithin durch die Straßen schallte das Geschrei. Durch eine seltsame Ironie des Schicksals ließ jetzt dasselbe 6. Regiment, welches kürzlich noch gegen die Republik so muthig kämpfte, Hecker und Struwe hoch und wieder hoch leben. Und so gewaltfam ist das Band kriegerischer Ordnung und Gewohnheit, daß plötzlich die Aufregung verstummte, als wie sonst herausgetrommelt wurde. In strenger Haltung treten alle an. Kaum ist es aber vorüber, im nächsten Augenblicke rufen sie schon wieder: „Freiheit und Gleichheit! Hecker soll leben.“ —

Auch am folgenden Abende fand noch einige fieberhafte Stimmung unter diesen Soldaten statt, die sich, nachdem sie singend in langen Reihen im Hofe umhergewandelt waren, allmählig beschwichtigte. Dem Könige, der eine Anrede an sie hielt, antworteten sie mit herzlichem Zuruf.

Am Pfingstdienstag kam schon in aller Frühe Kunde, daß zu Cannstadt, wo heute zwei Mörder hingerichtet werden sollten, von der versammelten Menge das Schaffot zerstört und verbrannt wurde. In wüsten Haufen sollen sie um das hochqualmende Feuer getanzt haben; ein unseliger Rausch hatte sie ergriffen. Wenn wir überhaupt noch Todesstrafe üben sollen, war es nicht zu herausfordernd von den Behörden, am Pfingstdienstag, dem Tage der Volksergnügungen, ein Blutgericht zu bestellen, es dann wieder, als die Massen schon seit Nachts 2 Uhr auf dem Felde sich versammelt hatten, zu verschieben? Das Interesse der getäuschten rohen Gasser, wie die moralische Frage in dem denkenden und fühlenden Theile der herbeigeströmten Bevölkerung, mögen sich hier wunderbar gekreuzt und die tollen Flammen angefaßt haben. Vorstellungen und Eingaben gegen die Execution hatten schon am Tage vorher statt gefunden, ein Ministerrath war gehalten und heute sehr frühe die Hinrichtung vollzogen worden unter dem Schutze einer imponirenden aus allen Waffengattungen zusammengesetzten Truppenzahl. Alles verlief ruhig, wie denn auch schon gestern, noch ehe Militär von hier anrücken konnte, die Hauptkrisis verbräut war. Doch glich Cannstadt, nach welchem sonst nur friedliche Brunnentrinker durch die grünenden Baumgänge des Schloßgartens wandeln, am gestrigen Morgen einem Feldlager, die Bürgerwehr sah man in großer Thätigkeit, aus allen Wirthshäusern aber und Schenken klangen Vivats auf Hecker und Struve. Ich hörte ein Bauerweib sagen: „Ach was, der Hecker kommt nicht! der Hecker ist überall; der Hecker, der ist in jedermann d'rin.“ — Und so werden wir denn, wir schwäbischen Mystiker, nächstens herausbringen, daß die Menschen vom Hecker besessen sind. Auch die Speculation bemächtigt sich schon auf originelle Weise Heckers. Wir wurden neulich von einem Bettler an der Eisenbahn angeredet. „O der verfluchte Hecker!“ rief er heulend. „Wär' ich nur dem Hecker nicht gefolgt! Er hat mich verführt und jetzt bin ich durch ihn im Elend.“ — Auch noch zum Abschied ein Zug von der heutigen Execution: Einer der Mörder war sehr gefaßt, der Andere mußte auf die Bühne getragen werden, er schwankte zitternd her und hin. „Sei ruhig, Mauthle“ (der Name im Diminutiv) „sonst schlag ich dir den Kopf ab!“ drohte der Henker und das half. Der Unglückliche schrak bei dieser nur gar zu zeitgemäßen Drohung zusammen, traute sich nicht mehr sich zu rühren und sein Haupt fiel unter dem sichern Hiebe. — Es sind böse, böse Pfingsten. Armes Deutschland, das du noch so neu, so knabenhaft bist auf dem Wege der Revolution. — Sieh die männliche Haltung der Franzosen, die ihre Schule gemacht haben. Frankreich und England haben das Blut hinter sich in der Geschichte. Sollten sie es nicht auch für uns vergossen haben? Sollten uns ihre Erfahrungen nicht fruchten? Müssen wir wie Kinder wieder das Alphabet von vorne anfangen? Wehe über die Schulmeister, die uns so lange versäumten! †.

III.

Wochenbericht aus Wien.

Czechomanische Frechheiten. — Die Prager Revolution. — Italien und die Schönredner. — Die Männer des Tages. — Der Weinberg des Herrn. — Der Reichstag und die Wahlen. — Die Nationalgarde; Anekdote. — Literatur und Theater.

Die slavischen Bewegungen sind es, welche in dieser Woche sich gewitterschwer hervordrängen. Ich schweige über die Prager Ereignisse, da Sie nähere und genauere

Berichte von dorthier haben werden. Also nur über den Eindruck derselben und die vorangegangenen bedeutamen Plänkeleien. Es hatten sich nämlich Czechen und besonders Studenten unter ihnen schon vordem auf höchst ungebührliche Weise hier benommen und sowohl Deutsche als Ungarn in ihrer Nationalität beleidigt, insbesondere gefielen sie sich darin, diese durch häufiges Absingen von Spottliedern zu verhöhnen. Nichts desto weniger hielt die Geduld der Einen wie der Andern lange Stand. Ein Attentat im Prater, an einem Ungar verübt, mag endlich der bewiesenen Nachsicht ein Ende gemacht haben, er hatte sich nämlich gegen einen Trupp von acht bis zehn solcher Spottfänger eine freundliche Zurechtweisung erlaubt, bemerkend, daß es doch nicht angemessen sei, geübte Gastfreundlichkeit auf diese Weise zu vergelten; statt aller Antwort rissen sie ihm die ungarischen Nationalfarben von Hut und Rock unter Schmähungen auf die Ungarn. Der Mißhandelte griff nun zu dem Schwert, trotz der Ueberzahl und verwundete Einige derselben, was ihm sicherlich das Leben gekostet hätte, wären nicht einige ungarische Grenadiere in den Weg gekommen, die ihren Landmann befreiten. Dieser Vorfall ist mir aus dem darüber an der Aula aufgenommenen Protokolle bekannt geworden; ähnliche wurden häufig erzählt. Da nun die erste Nachricht von den Prager Vorfällen eintraf, so besorgte man noch größere Excesse von Seiten der sich, ohne ausgesprochenen Zweck, hier aufhaltenden Swornostmänner. Ihre sofortige Ausweisung ward im Sicherheitsausschusse beschlossen und unter Kundgebung der veranlassenden Ursachen unverweilt in Ausführung gebracht. Aus lobenswerther Vorsicht, wenn sie sich dennoch als ungegründet bewies, wurde bis zum wirklich erfolgten Abgange dieser Leute ein Theil der Nationalgarde consignirt. Die Prager Ereignisse selbst haben die größte Bestürzung bei allen Klassen erregt und fuhren bis jetzt fort die Gemüther zu beängstigen. Fürst Windischgrätz hat sich durch das von ihm berichtete antik große Benehmen wahrhafte Bewunderung erworben. Traurig ist es, daß so blutige Konflikte nicht vermieden werden konnten, und selbst nicht durch so edle Selbstverläugnung. Aber das Czechenthum war schon allzulange unter den vielen Wunden, an denen unser Staatskörper darniederlag, diejenige, die den giftigsten Eiter in sich barg. Es mußte so oder so kommen, und die neuen Aerzte in Frankfurt — darin um nichts besser als die alten — hielten Consilium über Consilium, während das böse Fieber dort immer weiter um sich griff. Die Nachrichten über die ersten Triebfedern zu den vorgefallenen Blutschenen lassen uns noch über Vieles im Dunkeln; die Anwesenheit vieler Polen beim Ausbruche derselben ließ sie eines abermaligen „Wühlens“ beschuldigen, während Andere wieder von russischen Emissären und russischem Geld sprachen.

Gewiß ist es, daß die czechische Sache nicht geeignet erschien, anderwärts Sympathien zu wecken. Nicht galt es nun das Abschütteln eines aufgedrungenen Glaubens- oder Despotenjochs; religiöse und politische Freiheit war eben verbürgt worden, und auf Selbstständigkeit im weiteren Sinne konnte ein Land von der Größe und Volkszahl Böhmens, konnte ein Binnenland wie Böhmen keinen gegründeten Anspruch machen. Vom deutschen Regimente unter den sich darstellenden Auspicien war keine gewaltsame Ausrottung der Sprache und Nationalsitte zu besorgen gewesen, vielmehr trat die jetzige Auflehnung in gressem Contrast gegen die Wohlthaten hervor, welche Böhmen durch deutsche Gesetzgebung und Cultur empfangen hatte. Unter den frühern Ferdinanden schmählichen Angebens war der Gehorsam nicht aufgekündigt worden, aber unter diesem und — um dem nationalverwandten Knutenthum zugulächeln, das ist nicht mehr Unrecht; das ist Unsinn.

Wenn von dieser Seite der Knäuel mit dem Schwerte gelöst werden mußte, so scheint er in Italien sich weniger durch dasselbe als auf dem Wege der Unterhandlungen entwirren zu wollen. Es war dies das unablässige Bemühen bisher, da es wohl eingesehen ward, daß die Fortsetzung des Krieges, zumal bei so vielen innern Zerwürfnissen, sich immer mehr zur Unmöglichkeit gestaltete. Was würde nun wohl die periodische Presse in England und Frankreich gethan haben? Gewiß dasselbe patriotische Gefühl hätte alle Parteien vereinigt, um ohne vorausgegangene Verbindung in stillschweigender Erwägung desjenigen, was Noth thut, Krieg zu predigen, Krieg bis zum äußersten, um einen ehrenwerthen Frieden zu erlangen. Allein wir haben, dem Himmel sei es geklagt, nur Schönredner — und was das Aergste ist, nur Wohlredner unter unsern Publisten, die mehr bedenken was dem Journal als was dem Vaterlande frommen kann. Und man glaube ja nicht, daß die Italiener keine Nothiz von der deutschen Presse nehmen. Wir haben in unserm früheren Berichte der Uebertragung eines größern Aufsazes aus den Grenzboten erwähnt, wir finden in den neuern Mailänder Zeitungen hiesige Journale citirt, die selbst hier weniger verbreitet sind. Einige armselige Marodeure von Sedlinitzky's Regiment wären jüngst beinahe aufgeknüpft worden: was verdienen denn die, welche Verrath im Großen treiben und dem Feinde Stimmungen und Gesinnungen denunciren, welche ihm zur Nichtschur seines Verhaltens in Krieg und Frieden dienen müssen?? Gleiche Entäußerung alles nationellen Sinnes läßt sich die Presse hinsichtlich Rußlands zu schulden kommen, und unwillkürlich muß man sich an den „weißlebrigen Hund“ im Macbeth erinnern, an das „Molkengesicht“ welches den Anzug des englischen Heeres heraufstottert. Zum Glück liest man in St. Petersburg nicht nur die Wiener Journale, sondern auch die Wiener Coursblätter und aus diesen geht eben keine Russenfurcht hervor, im Gegentheil erschien das Zutrauen des In- und Auslandes im steten Zunehmen begriffen.

Eines ist unter allen Wirrnissen ermutigend, nämlich, die Männer des Tages von dem Verlangen durchdrungen zu finden, die Wahrheit zu erfahren, und zwar die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit, während zu Kaiser Franzens Zeit Unbill aller Art demjenigen widerfuhr, der eine mißliebige Wahrheit hervorbrachte. Voran unter den Gedachten stellen wir den Erzherzog Johann, und zwar eben so als Mann des Tages, wie als wahrhaft freisinnigen und redlich meinenden Patrioten im deutschesten Sinne, wissen wir gleich, daß über das Eine wie über das Andere Bedenken erhoben werden. Allein wenn Andere darüber meinen und raisonniren, so ist es uns dagegen vergönnt, hier aus der lautersten und sichersten Quelle zu schöpfen. Auch der höchst ehrenwerthe Stabion gehört zu denen, welche mit edler Unbefangenheit es eingesehen, daß seine Zeit nicht gekommen und vielmehr rieth, Pillersdorf an der Spitze des Ministeriums zu lassen. Dieser ist es nun vorzüglich, der die Kunst des Zuhörens wie kaum ein Anderer versteht — *écouter pas entendre* wie die Franzosen besser als Andere unterscheiden. — Was man von Wessenberg hört und von Doblhof weiß, läßt sie den Genannten auf das Würdigste anreihen. Mit solchen Männern ist Oestreich noch nicht verloren. Auch birgt es weit mehr Hilfsquellen, als man für gewöhnlich annimmt. Stehen wir ja noch bei unserer ersten Revolution, und da bleibt zum Beschneiden und Abmähen noch so manches Feld, während sie in Frankreich schon an dem dritten oder vierten Schnitt sind.

Was die Finanznoth betrifft, so böte der Weinberg des Herrn allein die Aussicht zu einer schönen Pese. Kaiser Joseph traute sich kaum den Zehnten von den Zehnten

zu nehmen; wie jetzt die Dinge stehen, dürfte auf energische Weise eingeschritten werden, und die Presse einigt sich darin, in den geistlichen Besitzthümern die beste Panacée für unsere finanziellen Uebel zu finden. Es ist nachgewiesen worden, daß das Vermögen der Klöster und Stifte in Niederösterreich, mit Einschluß der Messstiftungen, allein weit über 40 Millionen beträgt, wobei einige der bedeutendsten, wie Lilienfeld und das Besitzthum des Domkapitels und Erzbisthums, gar nicht in Anschlag gebracht sind; für die Monarchie, mit Ausschluß Ungarns, ist dasselbe wohl auf mehr als 300 Millionen anzuschlagen.

Die letzte große Deputation ist von ihrer wichtigen Mission zurückgekehrt und hat Gelegenheit gehabt, die bedeutendsten Aufklärungen zu geben und zu empfangen. Der Kaiser hat erklärt, daß es nie seine Absicht gewesen sei, seine Abwesenheit von Wien von längerer Dauer sein zu lassen; seine Abreise war auf den 16. d. M. bestimmt und er gedachte noch einige Tage in Ischl zuzubringen, allein bei Abgang dieses verlautet, daß Krankheit ihn an diesem Vorhaben hindere.

Die Eröffnung des Reichstages wird schwerlich zur anberaumten Zeit stattfinden können. Es fällt nämlich die gleich anfangs so bemängelte Wahlordnung nach und nach ganz zusammen; zuerst war es der Ausschluß der Arbeiter, welcher allgemeine Klagen hervorrief: Diesen wurde durch die Verfügung gesteuert, daß alle selbstständige Arbeiter wählen sollten; der neuen Abänderung mußte die Erläuterung zugesügt werden, daß darunter alle Solche verstanden seien, die nicht in einem bestimmten — und es wäre wohl noch hinzuzufügen gewesen unteren — Dienstverhältnisse ständen, somit auch Tagelöhner, aber nicht eigentliche Diensthöten. Auch die Wählbarkeit der nun herbeigezogenen Wähler wurde als hervorgehend zugestanden. Jetzt aber wurde über den indirecten Wahlmodus und über die Beschränkung auf Bezirke bittere Beschwerde geführt. Endlich ward die Anordnung erlassen, daß die Wahl der Wahlmänner nicht auf den Wahlbezirk beschränkt sein soll.

Aber auch hiermit erscheint die Sache noch nicht abgethan, durch große Volksversammlungen soll das entschiedene Verlangen nach directen Wahlen noch zur Zeit ausgesprochen werden; am schlagendsten hat sich allerdings die Abneigung gegen das verfügte Wahlsystem durch die außerordentliche Theilnahmslosigkeit an den indirecten Wahlen bekrundet, und das Verhältniß der eingezeichneten Urwähler zu denen als solchen berechtigten konnte durchschnittlich nicht einmal wie 1 zu 25 angenommen werden.

Die Aufwiegelung der Arbeiter, namentlich der böhmischen, hat die Nationalgarde mehrmals zu schwerem Wachtdienst gezwungen, glücklicher Weise zeigt dieselbe mit jedem Tag mehr esprit de corps. Willig wird sie auch noch stärkere Belästigung um den Preis übernehmen, daß die Garnison zu noch größerem Theile oder völlig abzieht. Von solcher Bereitwilligkeit zum Dienste der Nationalgarde zeigen viele Beispiele, insbesondere der häufige Eintritt von Männern, die über dem verpflichteten Alter stehen und der geringe Gebrauch, der von Dispensen selbst bei den am meisten Beschäftigten und in wichtigen Aemtern Stehenden gemacht wird. Es ist Ehrensache geworden und wird so in jeglichem Stand und von Jung und Alt betrachtet. Ein etwa zehnjähriger Bube als Trommler bei einer Compagnie angestellt, wurde in unserer Gegenwart gefragt, ob denn noch mehr solche Buben dabei wären. „Herr,“ lautete die schnelle Antwort, „bei der Nationalgarde gibt es keine Buben.“ —

Die Sympathien der deutschen Provinzen für Wien verstärken sich immer mehr und gaben sich insbesondere durch den herzlichsten Empfang der nach Linz, Brünn und Graz abgeschickten Deputationen kund. — Bauernfeld's poetische Vertheidigung Wiens hat

mehr Anklang gefunden als Grillparzer's Apotheose des Kriegslagers Madegky's, wiewohl nur die Letztere ein Gedicht zu nennen ist. Die Literatur ist nun einmal das A und O. Von Literatur und Kunst ist gar nichts zu sagen, von den Theatern nur so viel, daß sie trotz umsichtiger Verwendung des trefflichen Holbein, der nun auch die Leitung des Operntheaters provisorisch übernommen, völlig verödet stehen. Das feine geistvolle Stück von Scribe: „der Diplomat,“ hier fast unbekannt, wurde in diesen Tagen zum ersten Mal — vor leeren Bänken — gegeben und ebenso bei den Wiederholungen, ungeachtet es dieser Bühne, bei allem geklagten Verfall, immer nicht an Kräften im Vergleich zu andern deutschen fehlt; allein es hängt hier auch noch ein langer dicker Pöps, der auf das Abschneiden wartet, den erblicken wir vorzugsweise im schleppenden Vortrag unserer Schauspieler, der von solchen fein geistreichen Stücken täppisch den bunten Staub von den Schmetterlingsflügeln streift. — Um diesen Bericht mit Erfreulichem zu beschließen, melde ich Ihnen noch, daß die Arbeiter ohne Concession begünstigt erscheinen.

P.

IV.

Budnik, Municipal, Constable.

Gegen das jezige Zusammenrottungs- und Umwälzungsfieber der großen Städte gibt es kein anderes Mittel, als eine vernünftig und zeitgemäß eingerichtete Sicherheitsmannschaft; vielleicht möchten in einem Augenblicke, wo sich viele Städte ernstlich mit der Organisation solcher Mannschaften beschäftigen, einige polizeiliche, sich auf Warschau, Paris und London beziehende Skizzen zu rechter Zeit kommen.

In den Straßen Warschaus stößt man von Zeit zu Zeit auf kleine hölzerne schwarzroth-weiße Baracken, die einem vergrößerten Hundestalle nicht unähnlich sind. Sie haben einen Schornstein und Thür und Fenster nach der Vorderseite hinaus. Eine Art Vorhalle, wie sie der echt russischen Bauart eigenthümlich ist, gewährt Schutz gegen Wind und Wetter. Vor dieser Bude steht Tag und Nacht eine von zwei zu zwei Stunden abgelöste Schildwache eines der russischen Polizei eigenthümlichen Corps. Die Schildwache ist in den meisten Fällen ein alter, kraftloser Russe in militärischer Uniform, eine Mütze auf dem moskovitischen Kopfe, bewaffnet mit einem Infanteriesäbel und einer Fellebarde. Das ist ein sogenannter Budnik; er wohnt mit zwei Kameraden in den beschriebenen Häuschen und hat die Aufgabe, wenn ein russischer Offizier vorbeigeht, mit seiner Fellebarde aus der Vorhalle hinaus zu treten und kerzengrade zu stehen, ferner etwaige Streitigkeiten zu schlichten, die sich auf der Straße erheben könnten, wobei er den Stiel seiner mittelalterlichen Waffe bisweilen auf den Rücken eines mißfälligen Ruhesörners fallen läßt und bei Nacht Vorübergehenden sein kto idiot? (das russische Werda?) entgegen zu schreien. Es gibt nämlich in Warschau weder eine sogenannte Polizeistunde, noch specielle Nachtwächter, die Häuser zu schließen oder auf Spitzbuben zu vigiliren. Die ganze Einrichtung ist eine Art Polizeiinvalideninstitut, das zur Sicherheit der Stadt wenig beiträgt. Die eigentliche Straßenpolizei ist sehr zahlreich; die Bureaus, stets voller Lumpengestudel und einen pestartigen Gestank ausströmend, sind die schmutzigsten Löcher, die man sich denken kann. Kleinere Vergehen werden hier unmittelbar mit Knutenhieben geächtigt. Die geheime Polizei ist unverhältnißmäßig groß; sie ist rein politisch; eine andere ist auch in einer Stadt nicht nöthig, wo Diebstähle nicht eben häufig sind und eine Mordthat Entsetzen und Abscheu in der ganzen Bevölkerung hervorrufft.

Grenzboten. II. 1848.

63

Die Pariser Municipalgarde, wie sie bis zur Revolution bestand, war eine vom *préfet de police* abhängige Mannschaft, die aber vollständig militärisch organisiert war und das Gewehr im Arme, solche öffentliche Posten besetzt hielt, die vor zum Ministerium des Innern gehörenden Gebäuden standen. Es gab eine berittene Municipalgarde und eine zu Fuß. Es waren kräftige, frische Gestalten, die mit einer gewissen Eleganz uniformirt waren. Ihr Anzug war vom feinsten schwarzen Tuche und unterschied sich von dem der Nationalgarde durch nichts als den orangegelben Kragen und durch das messingne Schiff (das Wahrzeichen der Stadt Paris) ihrer Patronentaschen. Wie die Nationalgarde, trugen sie schwarze Hosen zum Unterschiede von den rothhosiigen Linientruppen. Außer Dienst trugen sie einen sogenannten Dreimaster, der der Quere nach aufgesetzt, ihnen ein sehr kriegerisches Aussehen gab. Die reitende Mannschaft trug lederne Hosen, Stulpenstiefeln, Kürasse und Helme mit fliegendem Busche. Sie war sehr gut beritten. Städtliche Patrouillen zogen des Sonntags in der bewegten Stadt umher, um allenthalben Ordnung zu erhalten. „*Les pauvres cipaux*,“ (straßenjungenfranzösisch für: *municipaux*) sagte ein *gamin* nach der Revolution; „*comme ça avait l'air victorieux*.“ An mehreren Orten der Stadt standen Wacht Häuser der Municipalgarde, mit dem Louis Philipp'schen Dogma: *Liberté, sécurité, ordre public*, das in großen schwarzen Lettern über der Thür prangte und dem gewöhnlich noch folgte: *Secours aux blessés et aux asphyxiés*. Gutes Gehalt, gute Speise, gute Kleidung, viele Nebeneinkünfte gaben dieser aristokratischen Polizei einen zuverlässigen Dienstfeier. Unberufen mischten sie sich selten in fremde Dinge; wo es aber darauf ankam, handelten sie rasch und entscheidend, z. B.: im Saal Montesquieu war Ball; einem zu begeisterten Tänzer war bereits einmal mit: *Monsieur, vous cancanez trop* zur Ordnung gerufen worden. Als er sich zum zweiten Male verging, hatten ihn die beiden schnicheten Fäuste des „cipal“ eher zur Thüre hinausgebracht, als die Nebenstehenden einen Gedanken oder einen *Calembourg* über dies polizeiliche Verfahren erwischt hatten. — Außer diesen Municipalgardisten, die übrigens nur in Paris bestanden, gab es noch jene schwarzen Gespenster mit Dreimaster und Offizierdegen, die *agents de la voie publique* hießen. Am Tage des Reformbanquets verschwanden sie wie mit einem Zauberschlage. Sie ließen sich in den ersten Zusammenrottungen vielfach als Aufwiegler fangen, die dann in imposanten Zügen zur Warnung nach dem Palais de Justice abgeführt wurden. Der Julithron betrachtete die Municipalgardisten als seine festesten Stützen. Als es daher am letzten Tage der neuesten Geschichte und am ersten der allerneuesten um 10 Uhr keine Municipalgarde mehr gab, sank um 3 Uhr Nachmittags der Julithron; um 4 Uhr war auf den Boulevards aus ihm Asche gemacht worden.

Die Tage nach gelungenen Revolutionen haben alle den Charakter einer polizeilosen Grabesruhe, die man auch Furcht vor Gewalt nennen könnte. Jeder, der sich berufen fühlt und ihre Gesamtheit, die Staatsbürgergarde, wird dann zugleich die Garde der Freiheit und die Garde der Ordnung. In Paris bildete man sogleich aus den brotlosen Arbeitern eine *garde mobile*, die durchaus nicht eine Polizeisoldatenmannschaft, sondern gewissermaßen die Pariser Linientruppe ist, deren ans *de service* mit einer Barrikade beginnen. Um den herkulischen Caussidiere scharten sich die neuesten Prätorianer, die Strelizen der Republik, la *garde républicaine* und Sobrier destillirte sich ganz im Stillen aus blutrothen Schärpen und scharlachroth-republikanisch Gefünnten seine Montagnards. Die eigentliche Sicherheitsgarde, die neugeschaffene *garde urbaine*, gab bis zum ersten Mai, wo ich Paris verließ, so wenig Zeichen des Lebens von sich, daß ich trotz mühevollen Pflastertretens auch nicht mit dem Anblicke eines ein-

zigen garde urbain beglückt worden bin. Und seither, so besagen Journale und Correspondenzen, ist es auch nicht viel anders geworden; es gibt deren wenig; sie haben geringen Muth und bekommen viel Prügel.

Da man die Pariser garde urbain auf den Fuß der englischen constables einzurichten beabsichtigt, so wollen wir uns nach dem modernen Rom, nach London, versehen, um die genannten Gentlemen etwas näher zu betrachten. Wir begegnen dort von Zeit zu Zeit einem Manne, der eines sehr regelmäßigen, militärisch abgemessenen Schrittes einhergeht. Von Zeit zu Zeit hören wir ihn auch wohl zu Diesem oder Jenem sagen: Move on, Sir (Vorwärts, mein Herr). In einer Stadt, wo wir einer an uns vorüberwandelnden Uniform mit Ueberraschung nachstauen, fällt uns die Erscheinung dieses Mannes allerdings auf. Er trägt zwar einen Filzhut, wie wir, aber dennoch hat er, des heutigen Nebelwetters wegen, einen wachseinenen Ueberzug über denselben gezogen, was nicht gentlemanartig ist. Wir entdecken außerdem, daß er einen schwarzen ledernen Gurt um den Leib trägt, ohne doch eine Waffe daran zu haben und daß der Kragen seines Rocks steif in die Höhe steht. Er bindet sich jetzt einen kleinen wachseinenen Mantelkragen um — denn es fängt an zu regnen. Während wir, über die möglichen Amtsverrichtungen dieses Herrn nachsinnend, aus Westminster in das conservative London, ich meine in die City gekommen sind, stößt uns ein eben so gekleideter Blauer auf, der aber alle wollenen Verzierungen seines Rocks, die der Westminsterer in gelb getragen hatte, in weiß aufweist. Denn die City ist der Hauptsitz des Londoner Philistertums; sie muß immer etwas Apartes haben.

Der genannte blaue Herr ist ein Londoner Polizeimann, deren es ungefähr 6000 gibt. Jeder von ihnen hat ein bestimmtes Revier, das er ohne Unterlaß ab und zu durchwandert. So lernt er denn bald die Physiognomie seiner Gegend so zu sagen auswendig, überwacht Diebe und Uebelthäter, hält auf Reinigung und Beleuchtung der Straßen, sorgt für die Circulation in denselben, schafft die Betrunknen aus dem Wege, beaufsichtigt das Droschkenwesen, gibt dem, der sich verirrt hat, die nöthige Zurechtweisung und ist ein unermüdlicher Freund und Aufrechterhalter der städtischen Ordnung. Der Londoner Constable wartet nicht darauf, daß man ihn zur Bestrafung des bereits begangenen Verbrechens aus der Stube heraufrufe; er ist stets auf seinem Posten, d. h. auf der Straße. Sein geübtes Auge sieht und beobachtet oft, wie das Verbrechen eingefädelt wird, und schreitet im Augenblicke ein, wo es begonnen werden soll. Seine Erscheinung in der Straße hat nichts Auffallendes und ist keine Ausnahme. Man sieht ihn dort immer, man ist mit seinem blauen Rock vertraut. Seine ununterbrochene Bewegung setzt ihn mit seinen Kameraden aus den anliegenden Revieren in stete Correspondenz. Hat er einen Delinquenten ergriffen, so bringt er ihn nach einem der polizeilichen Wächthäuser, wo sich die Oberaufseher des Polizeiwesens befinden. Er ist mit drei Dingen versehen, die er beständig in der Tasche mit sich führt, einen Dolch (?) sich zu wehren, einer Pfeife, um sich die nöthige Hilfe herbeizurufen und dem berühmten schwarzen Stab mit dem elfenbeinernen Knopfe. Der, welchen er damit berührt und der auch alsdann noch widerspenstig ist, verfällt in die härteste Strafe. An dem schwarzen Gurte, dessen wir vorhin erwähnt haben, trägt er bei Nacht eine Laterne.

Es gibt außerdem noch eine sehr geringe Anzahl berittener Polizeimänner, welche die nach London zu führenden Landstraßen durchkreuzen.

Die Londoner Polizeieinrichtung ist, wie wir sehen, trefflich organisiert. Bürgerliche Einfachheit in Kleidung und im Benehmen, — die Constables brauchen nicht

zuvor Unteroffiziere gewesen zu sein, — die unablässig überwachende und coercitive Thätigkeit, das Ineinandergreifen der verschiedenen Getriebe des über ganz London verbreiteten polizeilichen Räderwerkes, Alles läßt uns bis jetzt die Londoner Polizei als das Muster einer guten polizeilichen Ordnung betrachten.

In kurzer Zeit wird auch Berlin seine Sicherheitsgarde bekommen; sie soll aus Einwohnern hervorgehen, wir hoffen, aus bürgerlichen Einwohnern, die nicht zu dem alten Unteroffizierssystem geschworen haben, nach welchem mit Gott, für König und Vaterland, das Publikum gepufft, geknufft und genörgelt wurde. O. B.

V.

Die Prager Pfingsten.

Solche Pfingsten hat Prag seit Jahrhunderten nicht erlebt. Noch gelst mir das Dröhnen der Sturmglöcken und das Gebrüll der Kanonen in den Ohren; fürchtbarer als beides die grimmigen Naturlaute, mit denen die Stöckböhmern die letzte Auferstehung eines inhaltlosen gespenstischen Hussitenthums feierten. Zwei Tage und Nächte hörte ich es, eh ich glücklich dem Schicksal entrann, mitzubauen an den czechischen Barrikaden. Widerstand des Einzelnen wäre lächerlich gewesen, denn die Nationalgarde selbst vermochte kaum abreisende Damen vor dem rohen Gesindel an der Eisenbahn zu schützen. Sie kennen vermuthlich schon den Gang und Ausgang der Ereignisse aus den Zeitungen, also nur einige charakteristische Züge zur Beurtheilung des ganzen Aufstandes.

Wenn Oestreich nicht so blind ist, noch jetzt in den Ultrazechen seine loyalsten Paladine zu sehen, so kann man den unerwartet schnellen Ausbruch des bösen Wetters, an dem so würdige Hezenmeister seit Jahren gebrant haben, als ein Glück für Böhmen, für Oestreich, für Deutschland betrachten. Der Panславismus in Böhmen hat eine Niederlage erlitten, die moralisch noch gründlicher ist als materiell. Das Landvolk blieb ein gleichgültiger Zuschauer, denn daß vor den Thoren allerhand schlimmes Gelichter zusammenströmte, um die armen Flüchtlinge auszuziehen, das könnte nur ein Sawliczek oder der Verfasser des Schuselka nam pise eine Nationalerhebung schimpfen. Die Mehrzahl der Prager Bevölkerung unterstützte den Aufstand nur durch ihre Furcht; es sind Kinder des ancien régime, gute Unterthanen, die gewöhnt sind, sich von einer löblichen Polizei bewachen zu lassen. Das czechische Militär schlug sich wie der Teufel gegen die Swornost und sympathisirte mit ihr höchstens dadurch, daß es in den erstürmten Häusern ein bißchen zu stehlen und zu mausen anfing. Selbst die geistigen Leiter und Führer des Deutschfresserthums, Palacky, Sawliczek, Faster u. s. w. machten sich beim ersten Knall aus dem Staube und ließen den Podskaler Pöbel, unter dem Commando der Swornost und der czechischen Studenterverbindung Slavia, wirthschaften. Der provisorische Regent von Böhmen, der intriguante Thun, welcher noch unlängst die Frankfurter Wahlen so hinterlistig zu hintertreiben wußte, hat mit den Panславisten zu spät gebrochen; er ward von ihnen geächtet, von den Deutschen wird er verachtet. Er und seinesgleichen wollten das Ultrazechenthum als Reactionswerkzeug benutzen. Die Herren Aristokraten fanden jedoch eine zweischneidige Waffe daran; das ist ein Glück, aber nicht ihr Verdienst.

Die Schilderhebung ging also rein von der czechischen oder panславistischen Partei aus, nicht von den Czechen im Allgemeinen*).

*) Dies bestätigen alle Flüchtlinge aus Prag. Uns selbst erzählte ein verwiesenes Mitglied des Slavencongresses, ein Pole, mit höchst erfreulichem Kerger, die Böhmen seien des gens f—, Menschen „ohne Patriotismus“ u. s. w., nur die Swornost sei brav. D. R. eb.

Ohne Zweifel werden die Fürsprecher dieser Faction jetzt ihren Kampf als einen Freiheitskampf darstellen, der bei Leibe nicht gegen Deutschland, sondern gegen die Reaction, die Contrerevolution oder sonst eine Abstraction gerichtet gewesen; vor ein Paar Tagen noch wollten sie die Deutschen „ausbrennen“ und steckten mit unübersehbaren Ausdrücken die Zunge gegen uns heraus, jetzt werden sie sich wieder auf das Elegische werfen und mit allen Molltönen und Verkleinerungswörtchen der slavischen Weichheit unsere kosmopolitische Theilnahme in Anspruch nehmen. Um welche Freiheit aber hatten sie zu kämpfen? Wozu zogen sie die Tracht und Sprache der Hussiten an? Wollte man sie deutschkatholisch machen oder protestantisch? Bedrohte man die böhmische Gewissensfreiheit? Nun, ich weiß nicht, ob z. B. der fromme Capuziner, den man, mit aufgestreiften Ärmeln kämpfend, auf einer Barrikade in der Altstadt sah, gerade von den Lehren Fuß und Luther's begeistert war? Aber die Hussiten haßten Deutschland, folglich karrikiren sich die Czechomanen zu modernen Hussiten. Die stupideste Deutschschresserei ist der eigentliche Kern der ganzen czechomanischen Bewegung und leider haben die czechischen Kirchenlichter, die noch unlängst ein Manifest an die Völker Europas voll Verbrüderungs- und Humanismusphrasen aus der Fabrik von Louis Blanc u. Comp. aufsetzten, seit Jahren die abgeschmacktesten philologischen Spitzfindigkeiten und Geschichtsfälschungen nicht gespart, um jenen barbarischen Haß zu einem heiligen Glaubensartikel zu machen *). Diese Sophismen sind an sich oft so komisch, daß man sie für harmlos halten könnte, sähe man nicht jetzt, welche Drachensaat sie ausgestreut haben.

Die Advokaten der Swornost werden steif und fest behaupten, sie habe sich nur gegen die Militärherrschaft und für die Sache der Bürgerfreiheit erhoben. Es ist daher nöthig, zu erinnern, daß die czechomanische Faction seit bereits zwei Monaten nicht agitirte, sondern conspirirte, nicht die Freiheit erstrebte, sondern unterdrückte, daß sie, durch die Langmuth des Cabinets zum frechsten Hochmuth gereizt, einen beispiellosen Unterjochungskrieg gegen die Deutschen im Lande führte. Ihr Terrorismus gegen deutsche

*) Unter den Czechomanen ist es gäng und gäbe, die Deutschböhmern „Eindringlinge“ zu nennen. Im Grunde sind alle europäischen Völker Eindringlinge in Europa. Aber wollte man auf das 4. Jahrhundert zurückgehen und die Ur-Urahnen der Czechen in ihren Gräbern nach dem Paf fragen, um zu sehen, wann und woher sie gekommen sind, so wären ja die Czechen die wahren Eindringlinge in Böhmen. Wir allerdings lächeln über solche urhistorische Polizeiuntersuchungen, die weder für noch wider entscheiden: der Bierwirth Fester aber steht noch auf einem andern Standpunkt. — Den gelehrten Palacky hatte ich das Vergnügen mit einem friedlichen Czechen über Deutschland debattiren zu hören. Ich ersah zu meinem Erstaunen aus dem Gespräch, daß von uns Deutschen alles Böse im Slavenreich herrührt: die Leibeigenschaft, das Spießbürgerthum, endlich das Christenthum! Es klingt unglücklich, aber hört man doch dieselben Agitatoren bald bei Ziska und bald beim heiligen Wenzel schwören, bald den Deutschen die Ketzerei und dann wieder die Unterdrückung der böhmischen Reformation vorwerfen. — Ein glaubwürdiger Freund berichtet mir sogar, daß Herr Palacky, der bekanntlich deutsch eben so vortrefflich spricht wie schreibt, sich bei einer wichtigen Gelegenheit weigerte, auf deutsch das Wort zu führen, indem es ihm schwer falle, sich in einer fremden Sprache auszudrücken. Seine jugendlichen Nachäffer, statt ihm in's Gesicht zu lachen, bewunderten diesen Zug von Patriotismus und bemühten sich fortan, wenn sie mit einem „Eindringling“ zu thun hatten, künstlich gebrochenes Deutsch zu sprechen! Es liegt in diesem Fanatismus ein Gemisch von Hanswursterei und Gräßlichkeit. Welche Dissonanz z. B., daß die tölpelhaft gemeinen Lieder, von denen einige Proöchen in den Grenzboten stehen, den rührendsten und sanftesten böhmischen Volksmelodien angepaßt sind. Man kann sich kaum eines unauslöschlichen Göttergelächters enthalten bei dem Gedanken, daß Schuselka nam pise nach der feierlichen Eröffnung des Slavencongresses gesungen wurde, — und doch spielte dieselbe Gassenhauer später die Rolle der Marschallaise und die Swornost entflammte sich damit zum wüthendsten Barrikadenkampf.

Bereine, deutsche Pressen, deutsche Abgeordnete ist bekannt. Wäre selbst Böhmen ganz czechisch, so mußte sie die Farben im Knopfloch jedes Deutschen respectiven, der sich in Prag zeigte, denn er war Mitunterthan jenes Kaisers, dem die Czechomanen so unterthänig den Hocksaum küßten.

Die hyperkaiserlichen Patrioten schrieben im Mai einen Slavencongreß aus, der eigentlich nie und nimmer hätte geduldet werden sollen. Was würde Frankreich dazu sagen, wenn eine Partei in der Bretagne die Celten aus Wales, aus Irland und Spanien zusammenberiefe, um über die Constituierung eines neuen Frankreich Beschlüsse zu fassen? Der Slavencongreß wartete wie eine Gesellschaft von Strandräubern auf den Schiffbruch Oestreichs, um aus dessen Trümmern den neuen westslavischen Staatenbund aufzubauen. Die Mehrzahl seiner auswärtigen Mitglieder sprach dies offen aus und zwang dadurch die Czechen, voreilig die Maske abzuwerfen. Die Hitze der Croaten, die herkömmliche Ungebuld der Polen, vielleicht auch ein bißchen Verrath, woran es bei slavischen Agitationen selten fehlt, reiften die Empörung und der Congreß, wie ein echtpolnischer Reichstag, brachte es glücklich nach sieben bis acht Sitzungen von der Discussion zur Schlägerei. Die Loyalität der Czechomanen war so weit gegangen, daß sie die Verwirrung in den Angelegenheiten der Monarchie benutzten, um eine provisorische Regierung Böhmens einzusetzen und — immer noch aus Liebe zum Kaiser — dem verantwortlichen Ministerium in Wien den Gehorsam zu kündigen. Graf Thun, sagt man, sei zu diesem verwegenen Schritt von der Volkspartei gezwungen worden und die Zerwürfnisse zwischen ihm und den Ultraczechen werden damit in Verbindung gebracht, doch schwebt noch ein Dunkel über dem Allen. Genug, der Slavencongreß revolutionirte, terrorisirte ganz ungenirt und rechtfertigte die Vorausfagung, daß „die Bruderhand des Panславismus“ die Czechen am sichersten und schnellsten in's Verderben rennen würde. Einer der letzten Beschlüsse des Congresses sprach nichts weniger als eine Schlechtverhüllte Kriegserklärung gegen die Magyaren aus; der Slovakenpastor Hurban war der Peter v. Amiens, der diesen Kreuzzug anregte. Es fehlte nur noch, daß man den Ban Jellachicz zum Loschlagen aufforderte; gerüftet war er bereits. Dabei liefen die unheimlichsten Drohungen durch die Stadt, denn die Panславisten glaubten ihrer Sache so gewiß zu sein, daß sie anfangen — aufrichtig zu werden.

Unter diesen Umständen geschah es endlich, daß der Commandant Fürst Windischgrätz die Höhen von Prag mit Kanonen besetzen ließ. Es war die höchste Zeit. Die Terroristen aber, die seit mehreren Wochen auf ungeseglichem Boden standen, schrieken über diese Maßregel der Nothwehr, die sie Militärdespotismus nannten, und die Swornost wollte dem Commandanten kurzweg befehlen, abzudanken. Die Mehrzahl der Bürger, der deutschen zumeist, zitterte schon vor den Folgen, die ein Triumph der Swornost gehabt hätte, aber die Stadt war in guten Händen, Windischgrätz war nicht der Mann, um sich von den Bärten und Pelzmützen der neuen Hussiten einschüchtern zu lassen. So kam der zweite Pfingstag (der 12. Juni) heran. Die Swornost beschloß, an diesem Tage dem Fürsten noch einmal die Faust zu zeigen und dann das Schwert zu ziehen. Eine Volksmasse von etwa 12,000 Menschen ward auf dem Hofmarkte durch eine griechische Messe, die in altslavischer Sprache gelesen wird, durch deutschfresserische Reden und Gassenhauer fanatisirt, wälzte sich dann Schuselka nampise brüllend*), vor's Generalcommando und verlangte Entfernung der Kanonen vom

*) Der panславische Correso. einer norddeutschen Zeitung erzählt, die Czechen hätten unter Abfingung patriotischer Hymnen (!) eine friedliche Demonstration machen wollen.

Stradschin und Wischegrad, Auslieferung von 60,000 Patronen, einigen zwanzig Stücken Geschütz u. s. w. an die Mitglieder der Swornost *). Um dieselbe Stunde, noch ehe es zum offenen Schlagen kam, wurden in entferntern Gassen und Stadttheilen einzelne Offiziere und deutschgesinnte Bürger meuchlerisch angefallen. Uebrigens war die Demonstration so friedlich, daß auf die abschlägige Antwort des Fürsten gleich czechische Flinten knallten. Von welcher Seite der erste Schuß fiel, ist schwer zu sagen, ich glaube von Seiten der Insurgenten, denn die Grenadiere beschränkten sich anfangs darauf, die Masse mit dem Bayonett abzuwehren. Das erste Opfer, die Fürstin Windischgrätz, eine Tochter der unglücklichen Pauline v. Schwarzenberg, die in Paris (1811) verbrannte, fiel durch eine Salve, die aus den Gasthöfen zum Engel und zum Stern in die Fenster des gegenüberliegenden Generalcommandos gegeben ward. Die Straße ist ziemlich schmal und die Schützen mußten wohl sehen, daß kein Militär hinter jenen Scheiben stand, aber sie schossen ritterlich drein. Ein würdiger Anfang **). Auch der junge Windischgrätz, Lieutenant bei den Kürassieren, fiel im ersten Gefecht, auf den Tod verwundet. Der heldenmüthige Fürst verlor in diesem furchtbaren Moment seine Fassung nicht, blaß, aber festen Blicks redete er noch einmal die Menge an und appellirte an ihren gesunden Verstand und an ihr Pflichtgefühl. Da griffen die Fäuste des Pöbels nach ihm — und der Kampf begann. Windischgrätz ist ein Aristokrat, aber wahrlich im besten Sinn des Wortes. Gäbe es nur unter den Demokraten einige Männer von solchem Kaliber!

Die düstere enge Altstadt war im Nu verbarrikadirt, Graben und Zeltnergasse säuberte das Militär mit großem Verlust, namentlich an Offizieren. Bis 11 Uhr Nachts donnerten die Kanonen gegen die Straßenschanzungen, und Morgens um 3 Uhr (am 13.) begann das Plänkeln schon wieder. Die Swornost- und Slavia-Genossen fochten mit altböhmischem Todesmuth, aber auch mit der Bestialität vergangener Jahrhunderte ward in den eingenommenen Bezirken gewirthschaftet. Unbärtige Buben und Amazonen, nicht der züchtigsten Art, wettschrien mit den Studenten in Troß und Grimm. Die Podskaler schrieben nicht, wie die Wiener Arbeiter „Heilig ist das Eigenthum“ an die Hausthüren, — ich will von den abscheulichen Szenen, die vorgekommen sind, noch diesmal schweigen, bis die erste Entrüstung sich gelegt haben wird, aber unsägliches Elend hat viele Familien getroffen, die, froh mit dem nackten Leben aus der Stadt zu kommen, Hab und Gut im Stich lassen mußten. Factisch ist, daß Spitäler gestürmt, Kranke mißhandelt und Verwundete ermordet wurden. Und dieses Volk hielt noch unlängst Strafpredigten über die Wiener Anarchie, wollte die Deutschen Deskreichs Moral und Loyalität lehren!

Am 13. trat ein kurzer Waffenstillstand ein, während dessen der Fürst Commandant die ehrwürdigen Mitglieder des Slavencongresses, die nicht Böhmen waren, mit Militärbegleitung über die Grenze bringen ließ. Die „edlen“ Polen, die vom Rachegeist getrieben scheinen, um überall wo sie den Fuß hinsetzen, polnische Zwietracht und

*) Die Swornost (die Eintracht!) ist ein bewaffneter czechomanischer Club und in so fern nicht mit der akademischen Legion in Wien zu vergleichen, die wirklich in Eintracht mit der gesammten Bevölkerung lebt und nur aus Unerfahrenheit, ohne vorbedachten Kampfplan, ein einziges Mal (15. Mai) den gesetzlichen Boden verließ. Wie wenn Ihr Vaterlandsverein in Dresden, Säbel an der Seite, vor's Schloß rückte, um 60,000 Patronen, Geschütze und Gewehre zu verlangen?
D. Eins.

*) Nach Andern erschöpf ein entlassener Jäger die Fürstin aus Rache. Aber grade in diesem Augenblick!!

Verwirrung auszufäen, spazieren jetzt in Ruffig, in Schandau, auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden umher, halten kleinen Hof, sprechen mit feinem Spott von der „unbedeutenden Prager Affaire,“ die nur ein „Anfang“ sei oder schwelgen im elegantesten Weltfchmerz. Wenn sie aber glauben, Böhmen in ihr Schicksal und ihr Treiben rettungslos verflochten zu haben, dürften sie sich gewaltig irren.

Der erwähnte Waffenstillstand hatte Einwohnern und Fremden wieder Muth gemacht, weil man hoffte, er werde zu einer Ausgleichung führen, aber die Swornost ward übermüthig; die Rückficht, die Windischgrätz, der sich mit dem Militär auf die Höhen zurückgezogen hatte, auf die unschuldige Mehrzahl der Prager nahm, legten die Czechomanen als Schwäche aus. Das Gefecht begann also von Neuem, eben so die jetzt erschwerte Flucht von Frauen, Kindern und ältern Leuten. Am sichersten entkam man auf der Eisenbahn nach Kollin. Ich verließ die Stadt am 14. Morgens. Bis auf acht Meilen hörte man den Kanonendonner. Der Commandant beschränkte sich aber darauf, die Versammlungsorte der Swornost und Slavia, das Clementinum, Theresianum, Carolinum und den Altstädter Brückenthurm zu beschiefen oder vielmehr zu schrecken, denn er feuerte lange mit blinden Granaten und schickte jeden Augenblick einen Parlamentär mit den billigsten Friedensanerbietungen. Die Stockezchen dagegen bethörten sich mit der Hoffnung auf einen allgemeinen Landsturm, sie schlugen sogar die Vermittlung des kais. Commissärs Mensdorf aus, weil er auch von ihnen einige Concessionen verlangte. Am Sonnabend endlich begann Windischgrätz uns in vollem und furchtbarem Ernst zu bombardiren, die Verstockten, die im Wahn ihrer Uebermacht so unbändig terroristisch waren, krochen jetzt gar schnell zu Kreuze. So hat der kurze Fiebertraum des Panславismus in Böhmen geendet. Die Czechen ergaben sich auf Gnade und Ungnade, die Hädelsführer, darunter Palacky, Fajer, Bilani, Deym u. A. sind gefangen, das Standrecht ist über Prag verkündet. Das Landvolk nimmt im Allgemeinen wenig Antheil am Loos der Insurgenten und freut sich nur über die Herstellung der Ruhe.

Die czechischen Ultras wollten in Böhmen allein herrschen und allein bevorzugt sein, jetzt werden sie ein Gegenstand des Mißtrauens bleiben und lange werden sie wieder demüthig schmeicheln und heucheln müssen, ehe sie einen Schatten jenes Einflusses wiedergewinnen, den sie in sehr hohen Kreisen besaßen und den sie jetzt so leichtsinnig verschertzten. Auch Prag wird lange die moralischen Nachwehen dieses unseligen Aufstandes spüren; das schöne freie Leben, welches hier hätte aufblühen können, wird im unheimlichen Schatten der Furcht und des Argwohns sobald nicht gedeihen, denn die gedemüthigten Hussiten werden Rache brüten, und dem Bürgerthum, welches in den Schreckenstagen solche Schwäche zeigte, wird man die Sicherheit der Königsstadt nicht allein anvertrauen können. Deutschösterreich wird einen treuen und tapfern Eckart hier auf die Wacht stellen müssen. . . .

Wir wollen nicht zu viel erwarten, wir verlangen auch keine Ausnahmsgesetze gegen das Czechenthum und möchten ihm nicht ein Titelchen jener Bürgerchaften wiedernehmen, die Deutschland allen Nationalitäten und Sprachen im ganzen Reiche gab. Aber hoffen wollen wir, daß man jetzt in Prag wird deutsch reden und schreiben dürfen, daß keiner bewaffneten Bande wie der Swornost ferner erlaubt sein wird, in einem deutschen Lande den Deutschen als einen rechtlosen Fremdling zu behandeln. Graf Thun selbst wird gestehen müssen, daß diese Forderung ungeheuer bescheiden ist. Hätten die modernen Hussiten triumphirt, sie würden sich mit so Wenigem nicht begnügt haben. ††.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Inter. Redacteurs: J. Kaufmann u. Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrá.